

Aus der Gründungsgeschichte von Keilands

Aus der Gründungsgeschichte von Keilands

Von P. Albert Schweiger, R. M. M.

Keilands war die erste katholische Missionsstation in der britischen Kaffraria. Sie wurde von Rev. F. Weld, S. J. gegen das Ende des Jahres 1886 gegründet. Er kaufte zwei Farmen am rechten Ufer des Great Kei River an einem der unzugänglichsten Plätze aller dieser romantischen Stellen der Kapkolonie.

Rev. F. George Fraser, S. J. wurde nach Keilands gesandt, um dortselbst eine Mission für die Eingeborenen zu beginnen. Es ist bemerkenswert, daß während der ersten Monate seines Wirkens sein sehr einflußreicher afrikanischer Ochsenwagen in Stücke ging; daran trugen die außerordentlich erbärmlichen Wege über felsige Berge, Schluchten und Geröll die Schuld.

Während der Missionar in Gesellschaft eines Scholastikers und eines Laienbruders in einem armseligen Kraale mitten unter großen Schwierigkeiten und nicht unbedeutenden Kosten lebte, machte er sich daran, sich ein verhältnismäßig gutes Steinhaus zu bauen. Das größte Zimmer in demselben war als Kapelle bestimmt. Nach und nach kamen die Eingeborenen herbei, um sich auf diesem Platze ein Heim zu gründen, indem man jeder Familie ein kleines Stück bebaubaren Grundes zur Verfügung stellte. Natürlich galt diese Gunst nur für solche, die sich bereit erklärten, dem christlichen Unterrichte beizuwöhnen.

Es war schon eine schwierige Sache, an einen so weit entfernten Ort zu kommen und sich daselbst niederzulassen, wo die Hitze im Hochsommer ganz geeignet ist einen oft beinahe zu braten; aber ein noch weit größeres Unternehmen war es, in die felsenharten Herzen dieser Zulus christliche Grundsätze einzupflanzen. In der Tat, wie konnte es auch leicht sein, diesen im Geiste benebelten, stolzen und hartnäckigen ama Xosas katholische Ideen in betreff des Glaubens und der Sitten einzupflanzen, jenen ama Xosas, deren heidnische Nationalgebräuche fast unaustilgbare Wurzeln gefaßt hatten?

Die meisten von den ersten Ankömmlingen erklärten sich allerdings bereit, das Christentum annehmen zu wollen, sie wurden hernach auch getauft nach vieler Belehrung und Unterweisung; jedoch tat im Laufe der Zeit eine zweite Bekehrung not, und diese vollzog sich auch glücklicherweise fast an allen. Aeußerste Armut, alle Arten von Elend und die sprichwörtliche Hartnäckigkeit der Zulus hinderten die Mission an der rapiden Entwicklung ihres Werkes nach Außen.

Unterdessen brachte eine heimtückische Seuche, welche viele Jahre hindurch allmählich zwar die Kräfte des Rev. F. Fraser, keineswegs aber seine Energie, verzehrte, nach zweieinhalb Jahren rastloser Arbeit auf dieser Station, jenen hochw. Vater auf das Sterbebett. Keilands, wo er mit Hilfe seines eifrigen Mitgenossen, Mr. Torrend, etwa 100 Seelen getauft hatte, war sein liebstes Plätzchen in Afrika. Der gute, heldenmütige F. Fraser betete darum, und es wurde ihm auch beschieden, auf diesem seinem Schlachtfelde sterben zu dürfen und begraben zu werden.

Nachdem sich dessen Nachfolger genügend mit der Sprache und den Gewohnheiten des Volkes bekannt gemacht hatte (was keineswegs eine leichte Aufgabe ist), fand er es für notwendig, allen Alles zu werden, in der Hoffnung, sie für Christus zu gewinnen. Glücklicherweise erfreute er sich einer starken Gesundheit, und seine Liebe für die entarteten Söhne Thams bewog ihn, die Arbeit eines Missionars nicht nur zur Tageszeit zu vollbringen, sondern auch innerhalb einer langen Zeit während der Nacht die Obliegenheiten eines Polizisten auf sich zu nehmen. Denn jenes, wozu er Verdacht zu schöpfen guten Grund hatte, war nur allzu wahr, nämlich, daß viele von den Bekehrten nur Christen dem Namen nach waren, und daß Kaffernbier und kaffrische Unmoralität nur zu sehr dazu geeignet seien, in kurzer Zeit wieder alles niederzureißen, was mit vielem Schweiß mühevoll aufgebaut worden war.

Einige von diesen Eingeborenen hatten sich ohne allen Zweifel hier nur in der Voraussetzung niedergelassen, daß sie zeitliche Vorteile von ihrer Bekehrung zu erwarten hätten. Als sie nun einsahen, daß in dieser Hinsicht ihre Hoffnungen vereitelt seien, und als sie sich zudem noch überzeugten, daß der Missionar auf seinem Grund und Boden die Ausübung ihrer heidnischen Gebräuche nicht dulden wollte und konnte, so wurden sie wegen des ihnen auferlegten Joches ungeduldig und manche von diesen Bekehrten, die natürlich nur Namens- und Scheinchristen waren, beschlossen, sich andere Weideplätze zu suchen.

Der tägliche Rosenkranz jedoch, zu dem immer eine bedeutende Anzahl erschien, fortgesetztes Belehren, Predigen und Ueberwachen beschleunigten den Augenblick der Gnade; und das heilige Bußsakrament erwies sich auch nach und nach als jene heilsame Einrichtung, welche als solche zu sein unser göttlicher Heiland beabsichtigt hatte.

Auf einmal begann das Eis in den Herzen mehrerer dieser zwar getauften, aber in ihrer Lebensweise trotzdem noch stockheidnischen Zulus zu schmelzen, und das Werk der Bekehrung wurde allmählich leichter und durchaus erfolgreicher. Ihr stumpfsinniger heidnischer Stolz mußte zuletzt christlichen Grundsätzen Platz machen, und zwar derart, daß jetzt ein Zulu,

der ein wahrer Christ geworden ist, als ein Beispiel moralischen Mutes dargestellt wird, während man es vorher nur als eine Schwäche oder als



Mitglieder des im Frühjahr in Mariannhill tagenden Generalkapitels mit dem neuernwählten Generalsuperior P. Hermann Bründl

eine Unterwerfung unter den weißen Mann dargestellt hat.

Aber wie groß und zahlreich sind die Bedrängnisse, die über den Missionar hereinbrechen! Wie geduldig muß er die äußerste Unwissenheit

dieser armen Wilden, ihren hochfahrenden Eigendünkel, ihre vollständige Indifferenz hinsichtlich jeder Art von religiösen Ideen, ihre niedrige, ganz tierische Stellung in betreff der Sittlichkeit ertragen!

Welche Schwierigkeiten bereitet ihm der große Undank eines solchen Volkes; ja oft muß er sogar bittere Vorwürfe hören, weil er es unternommen hat, zu ihnen das Gelehrt Christi gebracht zu haben. Nur die Geduld hilft einem da über manche Uebel hinweg, und diese Geduld ist es hauptsächlich, die auch hier in Keilands geholfen hat.

Damit soll jedoch keineswegs gesagt sein, daß gegenwärtig Bekehrungen in großer Anzahl vor sich gehen. Weit davon entfernt! Es scheint vielmehr sicher, daß noch für einen Verlauf von vielen Jahren diese Seelen eine nach der andern aufgespürt werden müssen. Doch dürfen wir auch nicht vergessen, daß die Schule einen hauptsächlichen Faktor bildet, um die zahlreichen Hindernisse, die der Verwirklichung von neuen Bekehrungen im Wege stehen, mehr und mehr zu entfernen.

Es gibt auch noch andere Dinge, welche geeignet sind, den Missionar in seinen Bemühungen zu ermutigen. Es ist ganz auffallend, sehen zu müssen, auf wie augenscheinliche Weise in unsren Tagen diese Stockheiden, welche so hartnäckig der Gnade Gottes sich widersetzen, die zu ihnen gebracht wurde und an der Türe ihrer felsenhaften Herzen anpochte, mit vielen Strafen heimgesucht werden, und wie über die wenigen unter den Bekehrten, welche für die übrigen ein Stein des Anstoßes sind, alle Arten von Unglücksfällen hereinbrechen.

Müssen wir daraus nicht die Schlußfolgerung ziehen, daß Gott selbst es ist, der auf diese Weise dafür sorgt, diesen Kindern des Zornes den Weg zu seiner heiligen Kirche zu zeigen? Und diese weise Einrichtung der göttlichen Vorsehung bleibt keineswegs bei ihnen gänzlich unbeachtet.

Wir wären in der Lage, manche erbauliche Geschichte zu erzählen, welche uns den Beweis liefern würde, daß diese Eingeborenen, sobald sie einmal wissenschaftlich und ernsthaft sich entschlossen hatten, als wahre Christen zu leben und zu sterben, durchaus fähig sind, die heldenmütigsten Opfer zu bringen, die schwersten Versuchungen zu überwinden und ein solches Betragen an den Tag zu legen, daß es die Bewunderung aller katholischen Länder verdient. Wir wollen es jedoch unterlassen, diese Tatsachen zu veröffentlichen, damit sich niemand einblenden möge, wir loben den Zulu, während schließlich doch nur der ganze Effekt der Gnade Gottes zu beschreiben ist, welche es unter diesen hartnäckigen und niedrig stehenden Leuten versteht, wie sie über eine äußerst verdorbene Natur zu triumphieren vermag.

Man kann oft sagen hören, daß es nur rein verlorene Zeit und Mühe sei, zu versuchen, diese Eingeborenen bekehren zu wollen. Dies möchte vielleicht auch wahr sein, hätten wir nicht sichere Anzeichen, die dafür gar deutlich sprechen, daß Gott selbst es ist, der jetzt ihre Bekehrung will und daß er ihnen gegenwärtig seine Gnade dazu gibt.

Mit unserer gewöhnlichen Ungeduld sähen wir es natürlich recht gerne, daß das Werk des Fortschrittes viel schneller von statten ginge, mit anderen Worten, daß einfach Wunder geschehen. Aber wir müssen uns eben dem gewöhnlichen Wege der alles wunderbar und weise leitenden Vorsehung Gottes anbequemen.

Eine Sache jedoch ist sicher, und das ist diese, daß das Werk reihende Fortschritte machen würde, wenn uns mehr Mittel zur Verfügung ständen, die dazu geeignet wären, das Werk zu entwickeln und zu befördern. Möge es Gott gefallen, daß er für uns edle Seelen finde, deren Hilfe uns befähigen würde, das Werk der Missionierung auch wirksam auszubreiten in unsern benachbarten Transkei-Territorien.

In dieser großen Eingeborenen-Location gibt es mehrere hundert Tausend von Schwarzen, die schrittweise von der Kapkolonie zurückgedrängt wurden. Man findet in ganz Süd-Afrika nirgends ein Land, das so dicht mit Schwarzen besetzt wäre, wie in der Transkei; ein Kraal am andern, eine Stadt an der andern. Und alle diese armen Leute leben fast ausschließlich noch in der stockfinsternen Nacht des Heidentums, in den traurigsten Verirrungen des Aberglaubens und einer ganz entsetzlichen Unsitlichkeit.

Zum Schluße möge hier ein Faktum angeführt werden, welches uns wieder einen schlagenden Beweis liefert, wie der Himmel die Interessen dieser Mission in Kaffraria beschützt. Ohne diesen ganz besonderen Schutz hätte ohne allen Zweifel Keilands aufhören müssen, eine Mission zu sein.

Die Notwendigkeit erfordert es, daß unsere Farm eine Eingeborenen-Location sei, die das Recht hat, so viele Schwarze zu bergen, als fähig sind, auf ihr leben zu können, vorausgesetzt, daß sie sich ordentlich aufführen. Vor mehreren Jahren jedoch hatten gewisse Personen Zweifel, oder wenigstens, sie gaben vor Zweifel zu haben, ob denn in der Tat für Keilands auch ein solches Locations-Recht bestehé. Die ganze Sache wurde nun vor Gericht gebracht und hierüber ein Prozeß eingeleitet. Es ist nicht nötig zu bemerken, daß, falls wir auf unseren Farmen keine Eingeborenen haben dürften, diese Farmen für uns Missionare vollständig nutzlos und überflüssig wären.

Der Missionar wurde nun vorgeladen, sich vor das Gericht zu stellen, um sich darüber zu verantworten, daß er sich „auf ungesetzliche Weise in eine Schwarzen-Location hineingedrängt hätte“. Seine Verlegenheit

war keine geringe, als es nun notwendig wurde, zu beweisen, daß Keilands immer eine solche Location gewesen sei. Die Schwierigkeit lag in der Herbeischaffung eines evidenten Beweisgrundes dafür. Es wurden zwar mehrere schwarze Zeugen gefunden, aber keiner aus ihnen vermochte ein endgültiges Datum anzugeben, worauf es gerade ankam.

Wir wußten, daß irgendwo ein gewisser Schwarzer existiere, von dem man sagte, daß er allein fähig sei, über die nötigen Fragepunkte einen ganz klaren Aufschluß zu bringen. Niemand aber vermochte zu sagen, wo sich dieser aufhalte, denn schon seit mehreren Jahren hatte man ihn gar nicht mehr gesehen; er war und blieb verschollen.

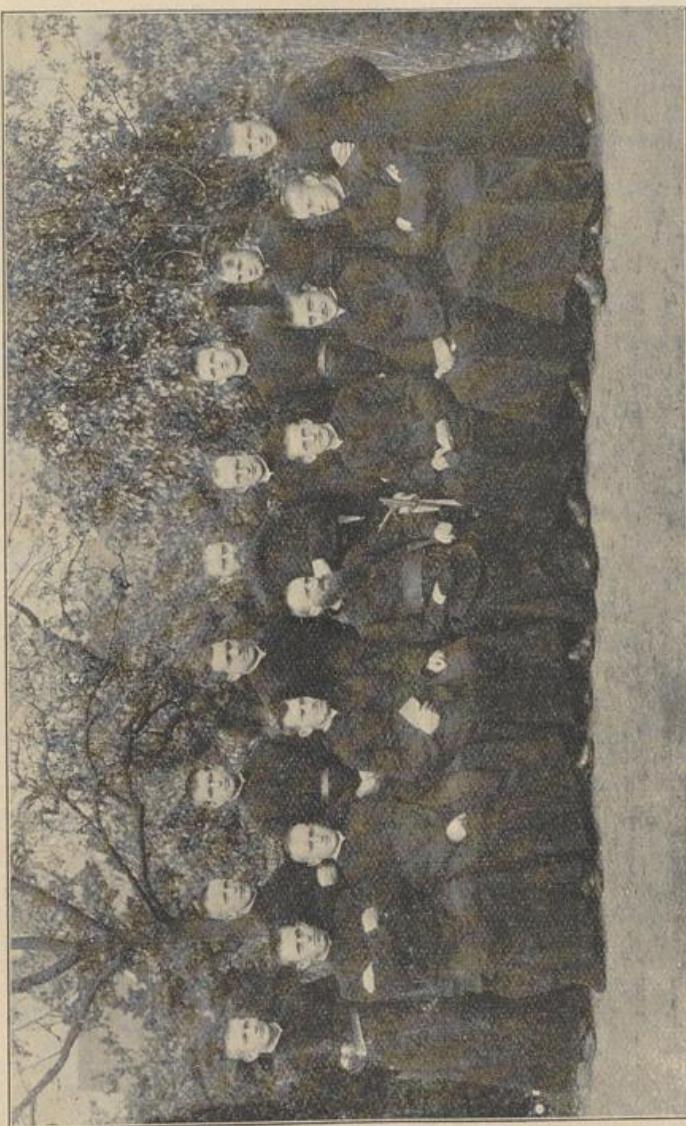
Unter diesen mißlichen Umständen hielt man in Keilands eine Novene zum heiligen Joseph, damit er Licht in diese dunkle Sache bringen möge. Diese Novene sollte an jenem Tage beendet werden, an welchem der hochw. P. Rektor der Mission sich zum Gerichtshof begeben hatte, um zum letzten Mal zu verantworten. (Die Verhandlung wurde nämlich schon einmal verschoben, um noch Zeugen abzuwarten, von denen man hoffte, daß sie noch herbeigebracht werden könnten.)

Tag für Tag verging, und der neunte Tag war schon herangebrochen. Der hochw. P. Rektor las sehr früh am Morgen die heilige Messe, nach der er sogleich abreisen wollte; jedoch ohne die erforderliche endgültige Beweiskraft für seine gerechte Sache. Es schien, daß der heilige Joseph für alle jene Gebete einfach taub geblieben ist. Aber nein, es verhielt sich keineswegs so.

Als sich der hochw. P. Rektor gegen das Ende seiner heiligen Messe zum letzten Dominus vobiscum umwandte, bemerkte er in einer der Kirchenbänke einen fremden Schwarzen, dessen vollbartiges Gesicht ihm sehr auffiel. Nach seiner Danksagung verließ der Pater die Kapelle und jener Schwarze folgte ihm nach und verlangte mit ihm zu sprechen. Gefragt, wer er sei, woher er komme und was er wünsche, antwortete er: „Ich bin Santi und komme direkt von Kapstadt, wo ich während fünf Jahre eingesperrt war, weil ich Kinder gestohlen hatte; und jetzt möchte ich sehen, ob meine früheren Freunde noch am Leben sind; denn sie waren auch wegen meines Mißgeschickes betrübt.“

Der Missionar vermochte kaum seinen Ohren zu glauben; denn gerade das war der richtige Mann, den man brauchte und nach dem man so lange Zeit hindurch ganz vergebens gesucht hatte. Er ließ sich von ihm sofort das nötige Beweismaterial geben und bat ihn, er möge doch mit ihm als Zeuge aufs Gericht gehen. Diese letzte Bitte jedoch war zu viel für den armen Kerl, denn während der kurzen Zeit, wo P. Rektor

sein Frühstück einnahm, nach dem er sogleich abreisen wollte, machte jener sich aus dem Staub und hielt es für geratener, sich zu verstecken, aus Furcht, man möchte ihn noch einmal einstecken.



Jungprofessen: Schüler und Brüder im Noviziat St. Paul

Dasjenige jedoch, was ihm jener Schwarzer gesagt hatte, erwies sich als die reinste Wahrheit und befähigte den angeklagten Pater, die erforderlichen Dokumente herbeizubringen. Diese wurden dem Gerichtshof eingehändigt und sie erwiesen sich als hinreichend, die Evidenz des guten Rechtes von Keilands zu bekräftigen.